

(Nachdruck verboten.)

21

Der Wittiber.

Von Ludwig Thoma.

Kaspar hörte es am Ton, daß weiter reden keinen Wert hatte.

Er patzte aufs Knie und sagte frischweg mit lauter Stimme:

„Alsdann is mi a so aa recht; und dös ander werd scho amal kemma, wia 's Recht und G'jetz is.“

Er hielt dem Schormayer die Hand hin, und dieser schlug ein.

„Du höscht as g'hört, daß er di heireth'n möcht; wo mir aus liegt niz an Weg,“ sagte er zur Ursula.

Sie strich die Schwärze hinunter und hielt den Kopf gesenkt.

„Ja no . . .“ Sie stockte und schaute den Zukünftigen von unten herauf an . . . „Mi is na aa gleich.“

„Gilt scho!“ sagte Kaspar und gab auch ihr die Hand darauf.

„I mach mei Gratulation; und dös zwoa werd's it schlecht mitanand hau'n, und os hockt's ent (setzt euch) aa'r in a schön's Sach (Besitz). Du kennst an Hof, Schormoar?“ fragte die Schneiderin.

„I kenn an scho. Wia werd denn da Austrag (Anteil) für de Mt'n, Kascha?“

„Sie halt'n si scho a Geld z'ruck und nehma si it z' weni aus. Abar i thua ma'r it hart.“

„Dös is na enfa Sach. Und wos i sag'n will: mit'n Aufgebot und mit 'n Lad'n und mit dera ganz'n G'sicht kon i mi net befaß'n, dös müaßt's selm macha.“

„I hilf scho, und übahaupts geh'n i da Urschula an d' Hand, weil d' Muatta nimma do is.“

„I dank da scho, Basel.“

„Dös thua'r i gern, und wann moant's, daß d' Hozet sei kunnt?“

„Dwei no vor die Fascht'n,“ schlug Kaspar vor.

„Dös waar in a vier Woche? I moan, dös liaß si richt'n, Schormoar?“

„Nicht's as no. Gerwart'n hot aa foan Sinn.“

„Kimmst d' vielleicht morg'n auf Arnbad umi, Urschula?“

„Bal's an Bata recht is?“

„Mi is gleich. I bin a so in Holz drauß.“

„Also na geh'n i morg'n zu dir Basel.“

„Dös is des G'scheidest; da macha mi allsammete aus; und was beim Pfarra und an Bezirksamt sei muaf, dös sell trifft an Kascha, und mit 'n Hozellada (Hochzeitslader) kinna mir red'n, und . . .“

„Jetzt is aba Zeit, daß ma gengan,“ drängte Kaspar, „mi hockan scho den ganz'n Tag her.“

„Spann no ei; i bin glei g'richt,“ sagte die Schneiderin.

Der junge Brückbauer nahm seinen Hut von der Ofenbank und ging hinaus.

Im Stall fand er den Lenz auf ein paar Strohbündeln liegend im festen Schlaf.

Er rührte ihn mit dem Fuß an und pfiff.

„Hö, Lenz!“

Der fuhr auf und rieb sich die Augen.

„Wos is?“

„Ei'spanna hilf ma; i fahr.“

Lenz gähnte.

„So, du fahrst scho weg? Was is nacha wor'n?“

„Mi san richti.“

„Is a so g'wen, wia'r i g'sagt hab? Aufgehlaufad?“

„Ja. No, mi wer'n na scho z' thoa kemma und d' Urschula is ja a guate Hauserin.“

„Do seit (fehlt) dir niz. Wiahl! Geh't's auha!“ Er koppelte einen Gaul ab, den andern nahm Kaspar. Als sie eingespant hatten, zündeten sie die Laternen an, denn es wollte schon dunkel werden.

Die Pferde scharrten ungeduldig mit den Hufen, und es dauerte eine Weile, bis die Schneiderin noch dies und das gesagt hatte.

Endlich stieg sie ein. Der Kaspar setzte sich neben sie und grüßte ein letztes Mal seine Hochzeiterin, die mit beschränkten Armen unter der Lüre stand.

„Adjäs beinand! Hü!“

Die Gänle zogen scharf an, und klingelnd ging es zum Tor hinaus.

„Bfüad di Good, Kascha!“ klang die Stimme der Ursula nach.

Schier fein und lieblich.

11. Kapitel.

Mit rot gefrorenem Gesicht kam die Benzi ins Möselholz, wohn sie der Bauer bestellt hatte, damit sie Daxen (Lannen-äste) zusammenklauben sollte. Aber sie dachte sich gleich, daß noch ein anderer Grund dabei sein werde. Ein Holzknecht zeigte ihr, wo sie den Schormayer antreffen könne; und als sie ihn sah, ging sie, zögernd und brn allerlei Bedenken beschwert, auf ihn zu.

„Wo soll i na Dax'n z'sammenklaab'n?“ fragte sie schüchtern.

„Dös preßiert it. I hot mit dir was z' red'n.“

„Wos nacha?“

„Dös werst d' glei hör'n.“

Der Schormayer machte erst die Zugstränge von den Wagscheiteln los, damit die Gänle nicht anziehen konnten; dann schaute er die Person, die ihre Hände schüßend unter ihr Tuch versteckt hatte, scharf an.

„Du höscht ma vorgefchtan was g'sagt. Wos soll denn dös sei?“

„Ja no.“

„Daß du in da Hoffnung waar'!“

„I — ja.“

„Wia kam denn dös?“

„Woacht as ja so!“

Benzi gab ihre Antworten in weinerlichem Ton, denn die Fragen des Bauern kamen grob und mißtrauisch daher, und von Mitleid war nichts darin zu spüren.

„Woacht as ja so!“

„Nix woach i. Und daß wo dem oa'mal, wo dera Dummheit, so was kam, dös sell glaab i dir no lang it. I bi ja volla Rausch g'wen.“

„Gar so b'suffa werst d' it g'wen sei.“

„Da hon i Zeug'n dafür, mei Liabi; de müaß'n dös aufweis'n, daß i durchaus rauschi g'wen bi.“

„Wos fo denn i dafür, daß du kemma bischt? I ho da 's ja g'sagt, du sollst dös it thoa, und ho no mei Thür vor deina zuag'spirrt, und höscht ma f' schier ei'tret'n mit de Stiefeln.“

„So g'stellt sie a jede; dös kennt m' quat.“

„I ho mi durchaus gar it g'stellt. Mi is selm it recht g'wen.“

„Ja, mei Liabi! Net recht g'wen! Weil dös it a jede daher bringt! Und bal's d' as it an Sinn g'habt hättst, nacha hättst ja d' Thür zualass'n kinna. I bi halt in Rausch a weng hi'g'fall'n.“

Benzi verzog ihr Gesicht schmerzlich und fing zu weinen an.

„I ho ma 's scho glei denkt, daß d' di weglaugna willst, weil i jekt an Elend do hock, und weil i mir selm nimma z' helfa woach.“

„Blärr' it a so! Dös sell hot jekt gar foan Wert.“

„Da sollst d' it woana, bal's du a so daher kimmst und sagst, i waar schuld.“

„Dös sag i pfeigräd (gradherant). I'weg'n was bischt denn du daher kemma im Gemmad (Gemd)? Got dir dös wer g'hoab'n?“

„I hon an Untarock aa'r o'ghabt!“

„Ja. Abar ob'nauf hockst di seh'n lass'n und höscht d' as mit Fleiß recht herzoagt. Und bal mi b'suffa is, na is schnell was g'scheh'n.“

„Is vielleicht it a so?“ fragte er barsch, weil Benzi schwieg und vor sich hin schluchzte.

„I sag gar niz mehr, wei i dös scho siech, daß di du weglaugna willst.“

„Ja no! Moanst, i zahl für an andern?“

Benzi hob den Kopf rasch in die Höhe.

„Was für an andern?“
 „Werst scho anort (irgendwo) mit oan z' thoa g'habt hamml! Was woach i?“
 „Bal's d' as it woach, muachst d' as aa'r it sag'n.“
 „Weil i 's net glaab, daß i mit mein Rausch do auf 's erstmal scho da Bata sei müast.“
 „Dös werd si wohl aufweis'n, weil mi d' Zeit aa woach.“
 „Bo dem is nix bekannt, daß mi 's auf oan Tag sag'n ko.“
 „Bring ma halt oan her, der wo dös mit Recht'n behaupt'n ko, daß i mit eahn beinand g'wen bi.“
 „Benzl, balas di it z' viel auf dös! So was kimmt gern auf.“
 „Bei mir kimmt gar nix auf, weil nix aufkemma ko.“
 „Ret, moanst d'?“
 „Na, durchaus gar it, und da kon i a niad'n (jeden) Eid schwiarn.“
 „Aba meini Zeug'n Finnan aa schwiarn, daß i durchaus b'suffa g'wen bi.“
 „Dös werd na 's G'richt scho ausmacha; und jetzt geh'n i, und i ho ma 's glei denkt, daß 's a so kimmt . . .“
 Benzl wandte sich langsam um und ging erst zögernd und dann schneller den Waldweg hinunter.
 Sie war nicht weit gekommen, als der Schormayer laut pfiff und sie beim Namen rief.
 Da blieb sie stehen und schaute rückwärts.
 „Was willsch't no?“
 „Geh nomal her!“
 „Z'weg'n was denn?“
 „Geh no her! I sag da 's scho.“
 Seine Stimme klang ruhiger, und sie kam gehorsam zurück. Er hatte den Fuß auf einen Baumstamm gestellt und schaute in Gedanken verloren zu Boden.
 Schüchtern fragte sie wieder.
 „Was willsch't d' ma denn no sag'n?“
 Der Schormayer redete nun beinahe sanft und mit Güte.
 „Siehst g, i will koan Prozeß g'wiß it, und i moan, mir Finnan da aa'r in Guat'n ausanand kemma. Aba dös derfst d' ma'r it übl hamml, daß mi dös vadriacht, wann i z'weg'n dera oan' Dummheit ganz und gar an Bata macha müast.“
 Benzl gab keine Antwort.
 Er stimmte seinen Ton noch um eins milder.
 „Schau, für di is dös aa foa Vorteil, bal's du g'rad an alt'n Mensch'n hernimm'scht, und no dazua dein Bauern, wei dir dös d' Deut ganz schlecht ausleg'n. Bal's du aba an junga Bursch'n aufweist, na is dös für di vui (viel) besa, wei' di der vielleicht aa heireth', und wei' dös überhaupt's schöna ausschaugt. Gost d' denn gar koan?“
 „Na, Baua! G'wiß it! Bal i da 's amal sag.“
 „Du b'steht ma 's halt net eil! Aba du muachst it moan, daß i di zu dein Schad'n frag, und daß i nacha bei'n G'richt den selb'inga o'gab. Dös is durchaus net da Fall. Dös sell ko'scht da leicht ei'bild'n, daß i mi it für 's G'richt hi'stell und üba d' Bata'schaft streit wie'r a Deans'knecht. I moan da 's guat, und is ja besser aa, wann mir zwoa z'sammhelfan, daß si de G'schicht no guat ausgeht. Du derfst ma 's g'wiß sag'n, was für an Bursch'n daß d' g'habt hoscht.“
 (Fortsetzung folgt.)

5]

Luls.

Von Wilhelm Holzamer,
 (Schluß.)

Nun der Winterheimer einmal gesagt hat, was er lieber nicht gesagt hätte, und auch so nicht seinen Willen erreicht hat, wie er ihn vorher mit allerhand Winkeln und Einwürfen nicht erreichen konnte, kennt er keine Rücksicht mehr. Nun will er, was er will. Da heißt jetzt keine Maus kein Faden ab. Da kommt der Stein nicht hin — damit basta. Er will's nicht, und da geschieht's nicht — und es hilft kein Doktor und kein Apotheker. Und wann er jetzt von Pontius zu Pilatus gehen muß — er will's nicht, dabei bleibt's — und wann's vor den Großherzog kommen müßt, es bleibt dabei.

„Da will ich ihn nicht hin, Stieb. Ich will nicht.“
 „Auch gut — lassen wir's.“
 „Aber sie muß ihren Grabstein kriegen. Das ist beschloffen und wird ausgeführt.“
 „Und fertig ist er auch Lon.“
 „Also wie?“
 „'s gibt kein Wie.“
 „'s muß ein Wie geben.“
 „Ihr meint, wei' Ihr der Winterheimer seid, wird's Geseß geändert,“ sagte der Stieb jetzt pikiert

Darauf blieb der Winterheimer still und wollte sich zum Gehen wenden. Nun wurde dem Stieb für seinen Verdienst bange.
 „Muß denn alles in der ersten Hiß abgemacht sein?“ rief er dem Bauern nach.

Der blieb stehen.
 „Muß nit — wird aber nix geändert an dem, was ich gesagt hab.“

Dann berieten sie. Es gab einen Ausweg. Einen Ausweg gab's. Der Winterheimer kaufte ein großes Familiengrab, dann konnte der Stieb den Grabstein genau in die Flucht stellen, und er brauchte nicht über dem Sarg der Winterheimerin zu stehen. Das war der Ausweg.

„Gut,“ sagte der Bauer, „'s kommt mir nit drauf an.“
 So bekamen die Winterheimer ein Familiengrab. Außer dem Pfarrgrab gab's sonst keines auf dem Friedhof. Und der Grabstein drückte nicht auf die ruhende junge Frau, die als erste darin lag.

Sie sahen es alle auf dem Hofe: der Bauer wollte von seinem Buben nichts wissen und war ans Trinken geraten. Aber sie hatten nicht darunter zu leiden — er trank nie am Tage. Am Tage war er nüchtern und klar bei seiner Arbeit. Nur am Abend sprach er dem Krüge zu. Seine Augen wurden dick, und sein Gesicht bekam eine scharfe Röte, und sie sagten auf dem Hofe und im Dorfe: „Das hat er davongetragen, daß ihm die Frau so früh gestorben ist. Die Winterheimer sind von jeher so, sie stehen entweder steif und fest, oder sie brechen. Sie biegen nicht — sie haben eiserne Köpfe.“

Es war nun schon um Allerheiligen geworden. Die Drehschlegel schlugen in den Scheunen, der Wein garte im Keller. Die alte Lisett weinte oft, wenn sie den kleinen Bankraz ansah — und wenn er sie anlachte und sie ihn küßte, sagte sie zu ihm:

„Ich muß dir Vater und Mutter sein, du arm Würmchen du — und du kannst doch wahrhaftig nichts dafür. Du bist doch nicht schuld, daß du auf die Welt kommen bist — sollt man dir auch kein Schuld geben.“

Die Tränen liefen ihr die besten Wangen hinunter, und das Kind, das ausgezeichnet gedieh, strampelte und lachte.

Eines Abends konnt's aber die Lisett nicht mehr übers Herz bringen, sie mußte was wagen für das arm unschuldig Würmchen. Sie hatte den Bauern die Treppe herunterschleichen gehört und hatte ihm nachgelauscht, wie er in den Keller gestiegen war. Sie mußte etwas tun, sie mußte, und wenn er sie gleich auf der Stelle hinauswarf. Das Kind lag munter in seinem Bettchen und wartete auf die Flasche, die die Lisett schüttelte, weil sie noch ein bißchen zu heiß war. Und als er sie endlich bekommen hatte und nun tapfer saugte, sperrte die Lisett die Tür ein wenig, daß ein Lichtschein hinaus auf den Gang fiel. Sie stand und wartete. Sie wußte nur, daß sie etwas tun und sagen wollte, was, das wußte sie nicht, konnte sie auch nicht denken.

Nun hörte sie den Schritt ihres Herrn, und wie er an der Kellertreppe ein wenig stölperte. Denn er ging immer ohne Licht hinunter an den Wein. Sie sperrte die Tür noch ein wenig mehr. Und nun trat sie selbst in den Spalt. Sie stand dem Bauern gegenüber.

„Was willst Du, Lisett,“ herrschte er sie an.
 Der Mut sank ihr ein wenig. Aber sie tat einen Schritt hinaus zu ihm und rührte ihn am Arm und sagte:

„Herr, Ihr sollt doch einmal nach Eurem Kind gucken gehen!“
 „Kümmere Dich um Dein Sach,“ brummte er, „ich tu mein.“
 Und wollte sie abschütteln.

Sie ließ sich aber nicht verschrecken.

„Ich bin eine alt Person — und auch nichts als eine einfache Magd — aber das Kind dauert mich, das unschuldig Würmchen. Mein Mutter hat's und das ist schon ein Unglück für's genug — und kein Vater soll's haben — das ist doch unrecht. Zu Lebtag ist so ein Unrecht noch nit erhört worden, wie Ihr's tut. Das Herz könnt e'm verspringen — und ich war ruhig und hab nichts gesagt all die Zeit — denn 's is auch recht, daß es Euch leid tut um die arm jung Frau, die so früh hat ins Gras beißen müssen — aber was zu viel is, is zu viel, und was zu stark is, is zu stark, Winterheimer. Alles hat seine Grenzen — und man kann so ein Würmchen nit vergelten lassen, was e'm eine Schidung ist, zu der's nix kann.“

Er stellte den Weinkrug auf die Treppenstufe und wartete noch, daß sie weiter redete. Die Worte taten ihm gut, und die Vorwürfe waren ihm lieb. Sie hätte noch mehr auf ihn häufen sollen — und sie hätte nicht so weich und wehleidig reden sollen — und sie hätte auch nicht bitten sollen — sie hätte ihn mehr anklagen sollen, so arg man nur einen Menschen anklagen kann — und er wartete weiter, daß sie's noch täte.

Sie schluchzte und schwieg ein wenig. Dann schluckte sie, als er keine Antwort gab und auch nichts tat, woraus sie hätte sehen können, was er vorhatte, die Tränen hinunter und sagte mit fester Stimme, in einer Mischung von Bitte und Befehl:

„Korant, Winterheimer, kommt herein und guck nach Eurem Kind — 's ist mein Seel spät genug, aber — 's ist noch nicht zu spät — und wahrhaftigen Gott, Ihr verjündigt Euch an dem Würmchen, wann Ihr's nit tut.“

Er war verschämt und zerknirscht und konnte nichts antworten und sich nicht von der Stelle rühren — aber da sie ihn am Ärmel jetzt ein wenig zog, folgte er ihr willenslos in die Stube hinein und stand nun vor dem Bettchen seines Sohnes, den er fast drei Monate

nun schon — eigentlich seit seiner Geburt — nicht mehr gesehen hatte. Er hielt die Augen geschlossen und wagte sie nicht aufzutun. Die alte Dienerin verdrückte sich in den Hintergrund der Stube und machte sich da zu schaffen. Unbemerkt schlüpfte sie hinaus. Es dauerte lange, bis er sich's bewußt wurde, daß er mit dem Kinde allein war. Er schlug die Augen auf und sah es an — und er meinte, die Brust würde ihm mit einer eisernen Kette zusammengeknürt. Er schlug mit den Armen in die Luft — dann tat er einen tiefen Atemzug und die Tränen liefen ihm aus den Augen. Die ersten Tränen seit der Todesnacht. Und das Kind, das seine Flasche fast leer hatte, lächelte ihn an. Und er sah's zum ersten Male — um: er sah, daß es sein Kind war. Es hatte die breite, vorgebaute Stirn der Winterheimer, ihre großen Ohren und die gerade Nase. Das sah man schon. Aber es hatte keine Winterheimer Augen. Das waren Kapeffer Augen. Die Winterheimer Augen waren grau und scharf, stechend und durchdringend — der kleine Pantraz hatte die dunklen, braunen Augen seiner Mutter und hatte auch ihre großen Wimpern, die sie so weich machten. Ja, seiner Mutter Augen hatte er, wenn sie so blieben — und ihren Mund, der ganz klein war und ein wenig geschwungen — die Winterheimer hatten einen breiten Mund, der ganz gerade war — und er hatte das leise Grübeln im Kinn von seiner Mutter. Es war ihr Kind. Das sah er. Von beiden, Vater- und Mutterseite trug der Pantraz deutlich die Züge — von jedem sein Teil. Der Untertreuer zitterte ihm, so erregt war er.

„Von jedem sein Teil,“ murmelte er, und da das Kind die Flasche losließ und das Händchen in die Höhe streckte, griff des Vaters Hand zum ersten Mal danach und umschloß das halbe Aermchen mit und schüttelte es lange und ungeschickt. Das weiche Fleisch in seiner harten Arbeitsfaust — er hielt seines Sohnes Hand.

Er war durchströmt von Liebe und wußte nicht, wie er sie ausströmen sollte.

Das Kind war von ihr — und sie hatte es ihm gelassen. Wie ein Geschenk von ihr empfing er es nun. Spät nahm er's an — aber nun nahm er's ganz, wie's kaum ein Mann sonst nehmen konnte.

Es war ein Lachen in seinem Gesicht, während ihm die Augen voller Tränen standen. Dann sagte er:

„Pantraz!“ und nach einer Weile, wie als ob er sich schäme: „Pantraz, ich hab Dich ja gern.“

Seine Hand tastete streichelnd seine Züge ab — beide Hände umschlossen sein Köpfchen, als ergreife er jetzt Besitz von ihm — und er wiederholte ein paarmal, leise und innig:

„Pantraz — Pantraz.“
Als das Kind die Augen geschlossen hatte, schlich er sich auf den Behen hinaus.

Draußen schneuzte sich die Dienerin, denn sie weinte. Nun sagte er sich, nahm sie am Arm und sagte fest und ohne Gerührtsein:

„Du kannst sicher sein, Dienerin, der Dank soll dir mit vergessen sein.“

Dann ging er hinauf. Den Wein ließ er diesen Abend auf der Treppenstufe stehen. Als er in seiner Stube allein war, ließ er sich gehen und sprach vor sich hin:

„Ich hab doch einen Sohn — und wenn sie auch gestorben ist, ich hab doch den Sohn von ihr.“

Erstschöpft schlief er bald an diesem Abend ein.

Der Untergang der großen Armee.

Von Kurt Eisner.

II.

Am 20. November 1806 hatte Napoleon in Berlin das Edikt unterzeichnet, das das gesamte europäische Festland für englische Untertanen, Waren, Schiffe, Briefe absperrete. Es war die große Nacht, verhängt über ein ganzes Land. Die Bestimmungen lauteten:

1. Die britischen Inseln werden für blockiert erklärt;
2. Aller Verkehr und Briefwechsel mit den britischen Inseln ist verboten. Briefe und Pakete also, die nach England oder an einen Engländer gerichtet oder in englischer Sprache geschrieben sind, sollen durch die Post nicht befördert, sondern in Beschlag genommen werden;
3. Jeder englische Untertan, von welchem Stande und welcher Art er auch sei, soll zum Kriegsgefangenen gemacht werden, wenn er sich in Ländern betreten läßt, die von unseren Truppen oder Hundestruppen besetzt sind;
4. Alle Magazine und Waren, sowie jedes Eigentum, von welcher Art es sein mag, das englischen Untertanen gehört, soll für gute Preise erklärt werden;
5. Der Handel mit englischen Waren ist verboten, jede Ware, die England angehört oder aus seinen Fabriken oder Kolonien kommt, soll für gute Preise erklärt werden;
6. Die Hälfte des Ertrags der Einziehung der Waren und allen Eigentums, das hiernach für gute Preise erklärt wird, soll zur Entschädigung der Kaufleute verwandt werden, die durch englische Kaper und die Ausbringung von Handelsschiffen Schaden gelitten haben;

7. Kein Schiff, das unmittelbar von England und seinen Kolonien kommt, oder nach Bekanntmachung der gegenwärtigen Verordnung dagewesen ist, soll in irgendeinem Hafen zugelassen werden;

8. Jedes Schiff, das mittels falscher Zeugnisse obigen Vorschriften zuwiderhandelt, soll in Beschlag genommen werden, und Schiff und Ladung, als wenn es englisches Eigentum wäre, eingezogen werden.

In einem gleichzeitig veröffentlichten Bericht des französischen Ministers des Auswärtigen Talleyrand wurden die Beweggründe der ungeheuren Maßnahme — den Tatsachen gemäß — erläutert. England habe sich die völkerrechtswidrige Gewalt angemacht, alle Schiffe zu kapern, auch die von neutralen Staaten. „Nicht zufrieden, die Handelsschiffe anzugreifen und die Mannschaften dieser unbewaffneten Schiffe als Kriegsgefangene zu behandeln, hat es jeden für einen Feind angesehen, der den feindlichen Staaten angehörte, und es hat auch die Handelsfaktoren und die Kaufleute, die in Handelsangelegenheiten reisten, Kriegsgefangen gemacht.“ England habe, so hieß es weiter, das unsinnige Projekt gefaßt, die Wohlthaten der Zivilisation allein zu besitzen. „Es möchte gern, daß auf der Erde keine andere Industrie und kein anderer Handel als die seinigen wären. Es hat eingesehen, daß, um dahin zu gelangen, es nicht bloß hinreichend wäre, den Verkehr unter den Völkern zu stören, sondern daß es auch suchen müßte, ihn ganz zu unterbrechen. In dieser Absicht hat es unter dem Namen Blockaderecht die ungeheuerlichste Theorie erfunden und in Anwendung gebracht.“

Die Kontinental Sperre war in der Tat nur die letzte gigantische Schlussfolgerung der Abwehr eines von England begonnenen und durchgeführten Systems.

Die Aushungerung Frankreichs war das englische Kampfmittel der Revolutionskriege; die Wiederholung einer Jahrhunderte alten Erfindung englischer Politik. Das hat schon das England der jungfräulichen Königin 1550 versucht, 1688 hat Wilhelm III. allen Völkern den Handel mit Frankreich untersagt. 1793 erklärte Pitt die Absperrung Frankreichs von jeder Getreidezufuhr, verfügte die Beschlagnahme aller französischen Schiffe in den englischen Häfen, verhängte über Frankreich und seine Kolonien die Blockade, unterband jeden Briefverkehr, jede Warenzufuhr nach Frankreich. Preußen und das Deutsche Reich folgten damals dem englischen Beispiel, so schonungslos gegen die eigenen Untertanen, daß die deutschen Regierungen deutsche Ausfuhrgewerbe zerstörten und dem englischen Wettbewerb auslieferten.

Die Kontinental Sperre war die natürliche Antwort gegen die englische Politik und war ein Jahrzehnt vor ihrer napoleonischen Vollendung in Einzelmaßnahmen bereits System. Schon am 4. Januar 1798 hatte Frankreich die Beschlagnahme aller englischen Waren verfügt, und Abbé Sieyès hatte im Sommer 1798 als Ertrag einer Berliner diplomatischen Mission nach Paris die Möglichkeit berichtet, daß Frankreich im Besitz der deutschen Nordseeküste „dem englischen Handel alle Märkte und Häfen des Festlandes von Gibraltar bis Holstein und selbst bis zum Nordkap verschließen könnte“.

In diesen englisch-französischen Wirtschaftskämpfen war bereits der deutsche Handel und das deutsche Gewerbe verwüetet worden. Die ewigen Blockaden wirkten dabei noch nicht so verheerend wie der schonungslose wirtschaftliche Konkurrenzkampf, den England gegen die seeländische Industrie führte, damals schon mit den Tüden heutiger Schundpolitik vertraut: zur Entlastung und Preishaltung auf dem einheimischen Markt, zur Zerrüttung der Märkte das Ausland mit Waren zu Schleuderpreisen zu überschwemmen.

Das war die ungeheure, unendliche Weltunruhe, die schon 1800 fichte die Utopie seines geschlossenen Handelsstaats eingab; die Rettung vor der Katastrophe der Weltwirtschaft durch reine abgeschlossene Nationalwirtschaft.

Die Kontinental Sperre war die erste politische Aktion, die dem Zusammenbruch Preußens bei Jena folgte. Der Krieg mit Preußen war nur ein Mittel, um das Unternehmen gegen England durchzuführen. Napoleon hat diesen Erfolg zudor auf friedliche Weise zu erreichen gesucht: er hatte Preußen das englische Hannover angeboten, gegen die Verpflichtung, die Nordseehäfen und Lübeck zu schließen. Der Frieden von Tilsit hatte als höchsten Preis, Ruhland für das Kontinentalsystem zu gewinnen (mit dem Fernblick, England in Indien zu treffen!)

Obwohl die Kontinental Sperre eher die Ruhe zu innerer Entwicklung brachte, als neue Störung, so verlebte sie doch auch auf dem Festland manche wirtschaftliche Interessen, besonders die Kreise und Stätten des Kaufhandels, die Weststädte, und hauptsächlich die junkerlichen Getreideexporteure Preußens, denen jetzt das Geschäft unterbunden war, das Getreide nach England zu exportieren und dem preussischen Volk Wucherpreise aufzuzwingen. Das machte die jämmerlichen Feiglinge von Jena zu — Patrioten, verschaffte aber auch — zum ersten Male — dem Volke billiges Brot.

Für den wirtschaftlichen Aufstieg, die technisch-industrielle Entwicklung des Festlandes im ganzen aber war die Kontinental Sperre von großer förderlicher Bedeutung, und sie hätte eine besreiende wirtschaftliche Revolution aller schlummernden und unterdrückten Kräfte herbeigeführt, wenn es gelungen wäre, den Ring zu schließen.

Eine lebendige Schilderung des englischen Weltfraßes gibt eine Denkschrift der Augsburger Rattunfabrikanten aus dem Jahre 1806. Die Augsburger Rattunruderei war im 18. Jahrhundert mächtig aufgeblüht, sie versorgte den Weltmarkt. Um die Wende

des Jahrhunderts geriet sie in Verfall, aus mancherlei Gründen, wesentlich aber wegen der englischen Konkurrenz, deren Wesen in jener Denkschrift also gezeichnet wird: „Der ausgebreitete Absatz der Augsburger Waren erweckt wahrscheinlich den Neid Englands, jener alles verschlingenden Nation, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, kein bedeutendes Fach der Warenhandlung neben der übrigen aufkommen zu lassen und jedes Emporstreben des ausländischen Gewerbefleißes durch überlegene Anstrengungen niederzuschlagen. Dieses begünstigte Land weih sich aus seinem Alleinhandel zur See den Nutzen der vorteilhaftesten Anschaffung roher Stoffe und Halbwaren an seine Seite zu lenken, um den Calcul des ersten Preises zu seinem Vorteil auszu schlagen zu machen. Seinem Spekulationsgeist ist es gelungen, die Geheimnisse der neuesten Chemie zu belauschen, um auf schnellere Art die Bleichung zu blendender Weiße zu bringen und der Färberei das höchste Feuer und dauerhafte Haltung zu verschaffen. Sein Nationalreichtum hat die Aufstellung von kostbaren Maschinen ausführbar gemacht, wovon einige die Zubereitung der Ware bis zur künstlerischen Verfeinerung erhöhen, andere die Arbeit von Menschenhänden bis ins tausendfache vervielfältigen. Bei so vielen Vorteilen ist es für die Fabrication in anderen Ländern fast unmöglich, mit dem nebenhülenden England gleichen Schritt zu halten und unter dem Schwallde der englischen Fabrikate, welche in Deutschland sich übermäßig anhäufen, nicht zu erliegen.“

Die Kontinentalssperre rettete diese Augsburger Industrie, und als die Sperre, nach dem Sturz Napoleons, 1814 aufgehoben wurde, schwemmte der Einbruch der englischen Fabrikate das Augsburger Gewerbe hinweg, daß nichts mehr übrig blieb.

Wirkte hier und anderswo die Kontinentalssperre wenigstens konservierend, so schuf sie in manchen Gebieten erst eine Industrie, namentlich in Rheinland-Westfalen. Sachsen blühte auf. Seine Textilmanufaktur hatte unter der englischen Schleienderkonkurrenz schwer gelitten. Wie groß die englische Einfuhr war, erzieht man daraus, daß in Leipzig, wo ein paar Tage nach der Schlacht bei Jena Napoleon während der Messe eine Konfiskation aller englischen Waren angeordnet und durchgeführt hatte, für 9 154 000 Franken — für die damalige Zeit eine gewaltige Ziffer — englischer Erzeugnisse aufgezeichnet worden sind. Von 1798 bis 1803 waren auf der Leipziger Messe 12 298 Zentner englischer Baumwollwaren eingeführt worden. Seit 1798 wurde die Vogländische und Chemnitzer Musselin- und Pikee-Industrie, seit 1804 auch die sächsische Kattunindustrie von der englischen Konkurrenz überwunden. Unter den Wirkungen der Kontinentalssperre verzwanzigte sich von Ostern 1806 bis Michaelis 1812 die Zahl der Spindeln auf Baumwolle von 13 200 auf 255 904. In den Chemnitzer Spinnereien waren im Jahre 1812 1013 Arbeiter beschäftigt, bei 73 772 Spindeln (1806: 1500 Spindeln). Im Erzgebirge stieg im gleichen Zeitraum die Zahl der Spindeln von 12 800 auf 153 392, im Vogtland von 1300 auf 107 883. Zwar wurde noch keine einzige Spinnerei mit Dampf betrieben, wie das in England bereits in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts begann — in Sachsen entstanden die ersten Dampfspinnereien erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts —, aber die Hand- und Tierbetriebe verschwanden während der Kontinentalssperre und machten den Wassermotoren Platz: 1812 wurden mehr als die Hälfte der sächsischen Spinnereien schon mit Wasserkraft betrieben. Die Zahl der Spinnereiarbeiter betrug in ganz Sachsen 1806 272, 1814 schon 6883.

Indessen die durch die Kontinentalssperre geschädigten Interessen vermehrten das Heer der Widersacher Napoleons um einflußreiche bürgerliche Elemente: zu den entthronten oder an Land und Leuten verringerten Fürsten, den aus ihren Vorrechten und Aemtern vertriebenen Adligen, der säkularisierten oder unter die Staatshoheit gebeugten Geistlichkeit, den brotlos gewordenen Offizieren, Staatsmännern, Beamten, Professoren kamen nun auch die wirtschaftlichen Opfer der Kontinentalssperre im gewerbetreibenden Bürgertum. Den politisch gänzlich unreifen und unwissenden Völkern wurde die Kontinentalssperre als Quelle aller Uebel vorgegaukelt. Aufstände gegen Napoleon waren in Ursprung und Ziel durchaus reaktionär, angezettelt unter tödlichem Mißbrauch religiöser, nationaler und sozialer Volksgefühle. Napoleon aber mußte immer wieder durch Waffengewalt die Länder erobern, um sie gegen England abschließen zu können, um das Kontinentalssystem zu sichern, das er doch schließlich selbst — in Finanznot und Wirtschaftskrisis — zu durchbrechen und zu lockern gezwungen war.

Am jüngsten Tag, vor Gottes Thron,
Stand endlich Seid Napoleon.
Der Teufel hielt ein groß Register
Gegen denselben und seine Geschwister,
War ein wunderjam verrücktes Wesen:
Satan fing an es abzulesen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn,
Einer von beiden sprach vom Thron,
Wenn nicht gar der heilige Geist
Das Wort genommen allermeist:
„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!
Du sprichst wie die deutschen Professoren.
Wir wissen alles, mach' es kurz!“

Am jüngsten Tag ist's nur ein Jura,
Betrast du dich, ihn anzugreifen,
So magst du ihn nach der Hölle schleifen.“

Die Professoren aber sprechen noch heute so. Goethes Verse aber sind das Urteil der Geschichte.

Kleines feuilleton.

Astronomisches.

Die vier Ueberplaneten. Es gibt eine Zone innerhalb des Sonnensystems, in der es noch viele Planeten zu entdecken gibt, nämlich die der Asteroiden, von denen man jetzt schon mehrere Hundert kennt. Wegen ihrer Kleinheit legt man kaum noch ein besonderes Gewicht auf die Vermehrung ihrer Zahl. Dagegen wäre es von großem Interesse, wenn sich Planeten in anderen Gegenden des Sonnensystems nachweisen ließen. Da die Astronomen schon seit langer Zeit und neuerdings auch mit den vollkommensten Hilfsmitteln den Himmel abgesehen haben, bleiben nur noch zwei Möglichkeiten dafür, daß solche Himmelskörper ihnen entgangen sein könnten, nämlich in der größten Sonnennähe und in der größten Sonnenferne, also entweder noch innerhalb der Bahn des Merkur oder noch jenseits der Bahn des Neptun. Nach einem intramerkurischen Planeten wird bei Gelegenheit von vollständigen Sonnenfinsternissen eifrig ausgeschaut. Da man aber niemals einen solchen Körper gesehen hat, so ist die Hoffnung auf eine derartige Entdeckung ziemlich geschwunden.

Anders steht es um die entgegengesetzte Vermutung, die sich schließlich auf die Existenz von transneptunischen Planeten richtet. Sie haben unter den lebenden Himmelsforschern einen sehr energischen Parteigänger Professor Widing, den Leiter der Harvard-Sternwarte. Er hat in dieser Hinsicht freilich bereits vor mehr als dreißig Jahren einen Vorläufer in dem englischen Astronomen Professor Forbes gehabt. Bekanntlich wurde auch der Neptun selbst auf Grund einer solchen Prophezeiung entdeckt. Ebenso wie der Neptun aus den Störungen berechnet wurde, die sich in der Bahn der äußeren Planeten zeigten, so wird auch auf den noch unentdeckten Planeten aus Unregelmäßigkeiten in den Bewegungen des Uranus und Neptun geschlossen. Professor Widing nimmt danach zunächst einen großen transneptunischen Planeten an, der nur wegen seiner ungeheuren Entfernung von der Sonne wahrscheinlich ein so lichtschwacher Himmelskörper ist, daß er auch dem bewaffneten Auge des Menschen bisher entgehen konnte. Außerdem würde das Vorhandensein eines Planeten in dieser Zone eine bessere Erklärung dafür geben, daß von Zeit zu Zeit Kometen, die bisher nichts mit unserer Sonne zu tun gehabt hatten, auf diese zugeleitet und dann zumeist in das Heer ihrer Trabanten eingereiht wurden. Widing hat dem nie gesehenen Planeten auch bereits einen Namen gegeben, er nennt ihn den Planeten O. Der Forscher geht aber in seinen Mutmaßungen noch weiter und hat Gründe dafür angeführt, daß außerdem drei weitere transneptunische Planeten beständen, die er mit den Buchstaben P, Q und R bezeichnet hat. Selbstverständlich hat er auch gewisse Vorstellungen von der Masse dieser Planeten und von ihrer Stellung zur Sonne. Wenn sie sich bestätigen würden, so würden diese Himmelskörper jedenfalls zu den merkwürdigsten Mitgliedern des Sonnensystems gehören. Der Planet Q erscheint am besten gesichert. Er soll eine Masse besitzen, die 6 Prozent der Sonnenmasse darstellt. Damit würde er weitaus der größte Planet des ganzen Sonnensystems sein, denn der Jupiter hat nur ein Tausendstel der Sonnenmasse, und die Masse unserer Erde ist sogar 333 000 mal geringer als die der Sonne. Der Planet Q würde also 20 000 mal größer sein als die Erde. Einen einzigen Umlauf um die Sonne, wie ihn die Erde in einem Jahr vollzieht, würde er erst in 26 000 Jahren vollenden. Dafür ist seine mittlere Entfernung von der Sonne auch 875 mal größer. Wegen dieser großen Entfernung kann er auch viel mehr Licht von der Sonne empfangen, und Widing schätzt, daß seine Helligkeit am Himmel nur der eines Sternes von der Größe 15,4 gleichkommen kann, und solche Gestirne stehen schon an der äußersten Grenze der Sichtbarkeit mit den schärfsten Fernrohren. Da es außerdem ungezählte Millionen von Sternen dieser geringen Helligkeit am Firmament gibt, so würde es fast überwundliche Schwierigkeiten machen, den Planeten unter ihnen herauszufinden. In dieser Hinsicht könnte Professor Widing also entgegengehalten werden, daß er sich das Prophezeien ziemlich leicht gemacht hätte. Der Planet R soll sogar erst in 500 000 Jahren einmal um die Sonne laufen. Auf seine Entdeckung wird man wohl erst recht noch eine Weile verzichten müssen, weil seine Helligkeit sogar von nur 28. Größe sein soll. Mit dem kräftigsten Fernrohr der Welt, dem Spiegelteleskop auf dem Mount Wilson in Kalifornien, dessen Spiegel anderthalb Meter im Durchmesser hat, können Sterne von 21. Größe allenfalls in ganz schwachen Bildern erhalten werden, wenn man die photographische Platte zu Hilfe nimmt und nicht weniger als 4 Stunden exponiert. Nach dem Planeten O hat übrigens Widing schon etwa 300 000 photographische Aufnahmen durchsuchen lassen, aber er ist noch immer nicht gefunden worden.